



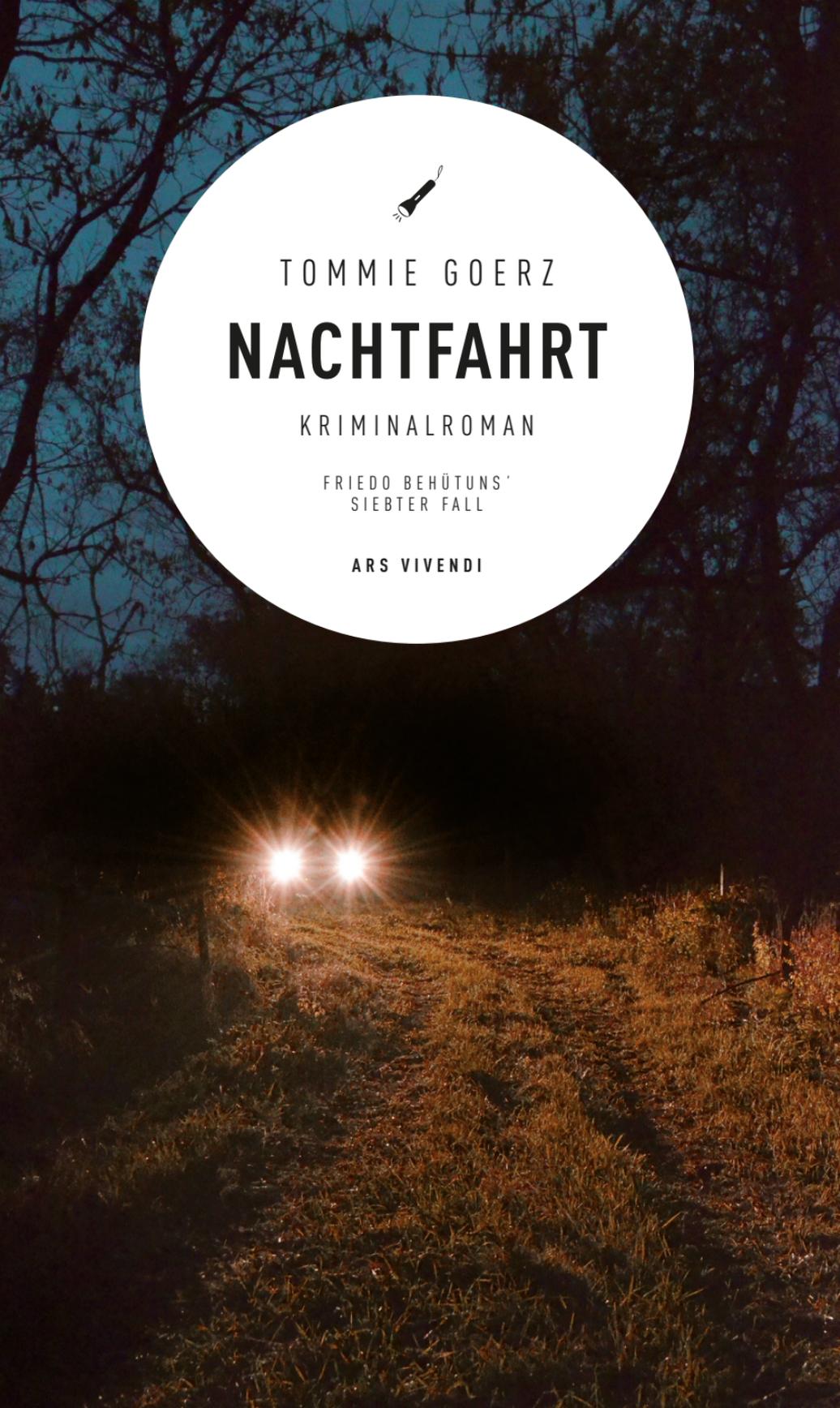
TOMMIE GOERZ

# NACHTFAHRT

KRIMINALROMAN

FRIEDO BEHÜTUNS'  
SIEBTER FALL

ARS VIVENDI



**Tommy Goetz** (Dr. Marius Kliesch) hat Soziologie, Philosophie und Politische Wissenschaften studiert, wohnt in Erlangen, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Nach einem Forschungsprojekt und 20 Jahren bei einem der größten Agenturnetzwerke der Welt war er Dozent für Text und Konzeption an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg und der Faber-Castell-Akademie in Stein, danach unterstützte er die hl-studios Tennenlohe. Heute ist er Privatier. Er gewann u. a. den Bronzenen Löwen in Cannes (2007). Bei ars vivendi erschienen seine Kriminalromane »Schafkopf« (2010), »Dunkles« und »Leergut« (beide 2011) sowie »Auszeit« (2012), »Einkehr« (2014) und »Schlachttag« (2016) um den Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns, 2017 die Biergeschichtensammlung »Auf dem Keller«.

Tommie Goerz

# Nachtfahrt

Kriminalroman

ars vivendi

Dieser Roman könnte, würde man die Örtlichkeiten sowie die Namen des einen oder anderen Protagonisten anders wählen, überall auf der Welt spielen. In Kalifornien, den schottischen Highlands, in Frankreich, Italien, dem Lake District, in Kasachstan oder sonst wo. Das Einzige, was man bräuchte, wäre ein See. In der vorliegenden Fassung spielt die Handlung in Franken. Weil es dort besonders schön ist. Ansonsten ist alles frei erfunden, nicht eine Person oder Begebenheit hat ein Pendant in der Wirklichkeit – und wenn, dann zufällig und ungewollt. Der gesamte Roman entstammt einzig und allein der Fantasie des Autors.

Originalausgabe

Erste Auflage Mai 2018  
© 2018 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,  
90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Lektorat: Dr. Felicitas Igel  
Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg  
Motivauswahl: ars vivendi  
Coverfoto: © Jill Battaglia / Trevillion Images  
Umschlagrückseite: © eelscha / photocase.de  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier  
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-909-8

Nachfahrt



Als Gerardo Contreras noch tot gewesen war,  
hatte es für mich keinen Grund gegeben,  
mir eine Meinung über ihn zu bilden.

TOM BOUMAN, »AUF DER JAGD«



And there ain't no sunshine, when she's gone,  
and there ain't no peace, when she's at home

DAN REEDER, »FIREBALL«

1

SAMSTAG, 2.9.2017

In dieser Nacht hatte der alte Medizinprofessor Burger schlecht geschlafen. Ereignisse, die schon viele, viele Jahre zurücklagen, waren urplötzlich wieder hochgekommen, hatten sich in seine Träume gedrängt und ihm den Schlaf geraubt. Dinge, von denen er geglaubt hatte, sie würden ihn bis an sein Lebensende nicht mehr einholen, waren plötzlich wieder da, einfach so. Warum? Es hatte doch überhaupt keinen Anlass gegeben. Er war aufgestanden, hatte sich im Dunkeln ein Glas Wasser geholt und durch den Vorhang hindurch zum Fenster hinausgesehen. Ein Auto war langsam die Straße heraufgekommen, tastend beinahe die Scheinwerfer, war wie suchend leise vorbeigerollt, dann war das Licht auf der anderen Seite hinter der Kurve verschwunden – und unvermittelt war es ihm, als sei alles erst gestern gewesen. Was war hier los? Er wusste es nicht – aber er war sich in diesem Moment sicher: Es war etwas geschehen. Oder es würde etwas geschehen. Langsam, beinahe lautlos, war das Auto kurz darauf wieder zurückgekommen, genauso wie damals. Diesmal aber hielt es nicht an, es fuhr weiter. Fand das denn nie ein Ende? Ohne sich zu bewegen, hatte er am Fenster gestanden und versucht, seinen Atem zu kontrollieren. Es würde etwas geschehen. Es war September, so wie damals.

•

Der Nürnberger Kommissar Friedemann »Friedo« Behütungs war ein anderer geworden nach dem Tod seiner Julie. Schweigsamer, einsamer, störrischer, oft auch unleidlicher, unfreundlicher, ungeduldiger. Und aufbrausender, zorniger, manchmal jähzornig, abrupt und eruptiv. Unberechenbarer. Und nicht immer gerecht, weiß Gott nicht. Das alles war ihm bewusst, aber er konnte nichts dagegen tun. Oder wollte nicht, ließ es geschehen, ließ sich gehen. Was war, war. Punkt. Und es war ihm egal. Es spielte einfach keine Rolle. Seit er seine Julie verloren hatte, waren zwar schon mehr als zwei Jahre vergangen, doch die Wunde wollte nicht richtig vernarben. Kaum war eine dünne Hautschicht darüber gewachsen, riss sie wieder auf. Manchmal genügte der Rücken einer Frau im Augenwinkel, eine ähnliche Silhouette, der Klang einer Stimme von irgendwoher, eine ähnliche Frisur oder Haarfarbe, ähnlich wippendes Haar, und die Wunde war wieder offen und blutete wie unter Marcumar. Das Leben war nicht mehr wie ein warmes Bad, in das er sich hineinlegen konnte, sich wohlfühlen, einfach so. Das Leben war zu einem Grat geworden, sehr schmal, sehr steil, und ständig lief er Gefahr auszurutschen und abzustürzen. Ins Bodenlose zu fallen.

Natürlich hatten sich die Kollegen um ihn bemüht, rührend sogar. Hatten ihn aufgefangen und unterstützt, wo immer sie konnten, aber Schwermut und Trauer sind zähe Begleiter und lassen sich nicht so einfach ausschalten. Sie stülpen sich über dich und halten dich gefangen wie klebriger Brei, durch den kein Lichtstrahl dringt. Und schafft es einmal einer hindurch, schließt sich die Masse sofort wieder über dir, und du stehst umso mehr im Dunkeln, weil du das Licht gesehen hast.

Ihm fehlten Motivation, Lust, Begeisterung. Und er war dünnhäutig geworden, war mit den Nerven oft am Anschlag. Manchmal kannte er sich selbst nicht wieder. Über Monate schien er völlig ausgetrocknet, hatte kaum eine Träne hervorgebracht nach Julies Tod, hatte nicht weinen können, wie auch schon in den dreißig, vierzig Jahren davor. Heulen war nichts für Männer – und jetzt heulte er manchmal los wie ein Schloshund, völlig unvermittelt. An einem der vergangenen Abende erst, da hatte er in seiner Wohnung das Radio eingeschaltet. Und war sofort in Tränen ausgebrochen, beinahe ansatzlos. Hatte sich setzen müssen und Rotz und Wasser geflennt. Es hatte ihn geschüttelt, ihm die Brust eingeschnürt, war einfach so aus ihm herausgelaufen. Warum? Wegen einer Arie. *Einer ARIE!* Wegen einer gequetschten und unerträglich hohen Sopranstimme, Zahnarztbohrerstimme, die sich um eine Männerstimme schlang. *Eine OPER!* Bisher war er weggelaufen, wenn er so etwas gehört hatte. Oder hatte den Sender weitergedreht, sofort, hatte am Fernseher weitergezappt mit einem inneren Schütteln, ja beinahe mit Abscheu. Sopranstimmen hatten bei ihm schlagartig Schiefertafelkreidequietschgänsehaut erzeugt und regelrecht Ekel. Sie waren ihm widerwärtig. Die Fußnägel hatten sich ihm hochgeklappt, die Tapete hatte sich von den Wänden gerollt, die Milch im Kühlschrank war geronnen und das Bier sauer geworden. Und jetzt? Lief eine Arie, und es zog ihm die Beine weg. Bellini, *Il Pirata*, »Crudele! E Vuoi?« Er wusste überhaupt nicht, was das hieß, konnte kein Wort Italienisch, hatte keine Ahnung, worum es in der Oper, geschweige in dieser Arie ging und was die dort sangen. Und trotzdem schoss ihm das Wasser aus den Augen, und es sprengte ihm die Brust. Solch heftigen Schmerz kannte er nur aus seiner Kindheit. Vom Heimweh,

dass einem die Luft wegblieb und Schluchzer einen beutelten.

Oder lag es am Italienischen? Aber warum? Er hatte dazu überhaupt keinen Bezug, keine Erinnerung, nichts. Aber ganz genauso erging es ihm, als sie eines Abends Gianmaria Testas *Nuovo* spielten. Schleusen auf – und Rotz und Wasser, marsch!

Nein, am Italienischen konnte es nicht liegen, er verstand davon ja kein Wort. Außerdem: Angefangen hatte es mit *Süßes Leben* von Udo Lindenberg. Da hatte es ihn zum ersten Mal zerlegt. »Warum kommt keiner mehr«, sang da der alte Rocker mit der weichen Stimme, »ich bin ja noch nicht tot. Die Abenddämmerung, der Himmel ist so rot. Die Stunden sind so kostbar, jede Sekunde ein Gewinn. Wenn du mich jetzt berührst, bin ich doch für dich schön. Süßes Leben, es war so gut ...« Wenn du mich jetzt berührst ... Behütuns schrie vor Schmerz. Und trank während der fünf Minuten dieses Liedes fast eine ganze Flasche Wein.

Anders erging es ihm, als sie eines Abends Dan Reeders *Fireball* spielten. Da trieben ihm die Harmonien zuerst ansatzlos die Tränen in die Augen, dass er sich am Tisch festhalten musste – und vermischten sich dann unversehens mit einem verzweifelten inneren Lachen, als der Refrain kam: »And there ain't no sunshine, when she's gone – and there ain't no peace, when she's at home.« Ja, Lachen und Weinen, tiefster Schmerz und ununterdrückbares Lachen zugleich, selbst wenn es das Lachen der Verzweiflung ist: das geht. Nach den nur zwei Minuten dieses kurzen Songs ging es ihm schlecht und gut zugleich, und er hätte den Nürnberger Dan Reeder auf der Stelle umarmen können. Er kannte ihn ja aus der Hersbrucker Bücherwerkstätte.

Behütuns atmete durch und holte sich zurück in die Welt und an seinen Schreibtisch. Das Telefon klingelte.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Friedemann Behütuns, Leiter des Sonderbüros Metropolregion, sah aufs Display. Rasts Nummer. Sein Chef.

Er schaute wieder zum Fenster hinaus, nahm nicht ab.

Das Telefon verstummte.

Minuten später klingelte es wieder.

Sein Chef.

Der Kommissar grunzte unwillig, nahm wieder nicht ab.

Das Telefon verstummte wie vorher.

Eine Fliege landete auf Behütuns' Hand, krabbelte ein paar Zentimeter, putzte sich mit den Vorderbeinen über Augen und Kopf, noch mal, dann mit den Hinterbeinen über die Flügel, krabbelte wieder ein paar Schritte und flog davon. Prallte gegen die Fensterscheibe. Tock. Und noch mal. Tock. Und noch mal, mit Anlauf. Die Fliege war dumm. Von der Straße unten hörte man Autohupen, vom Gehsteig vor dem Präsidium Stimmen. Irgendjemand schimpfte dort mit vielen Üs, höchstwahrscheinlich ein Türke. Vor seinem geistigen Auge tauchte Rumpelstilz Erdogan auf, der mit heiserer Stimme ... Behütuns ging das nichts an, er dachte über einen Fall nach.

Zumindest tat er so. Saß vor einem geöffneten Aktenordner und starrte vor sich hin. Dachte an Julie. Seine Julie. Die jetzt schon seit über zwei Jahren in der Bretagne unter der Erde ... und dennoch war es manchmal so, als käme sie gleich zur Tür herein. Zweieinhalb Jahre, das waren locker achthundert Tage. Tage, an deren ersten zweihundertfünfzig er manchmal nicht gewusst hatte, wie er die nächsten

fünf Minuten überstehen sollte. Und jetzt immer diese Heulanfälle. Ob das irgendwann einmal aufhörte?

Das Telefon klingelte erneut.

Schon wieder sein Chef.

Behütuns nahm nicht ab.

Die Fliege summte, blieb dumm und dotzte weiter gegen das Fensterglas, immer und immer wieder. Der Kommissar öffnete das Fenster und ließ sie hinaus. Als er sich umdrehte, stand sein Chef in der Tür und sah ihn fragend an. Trat ein, nahm Platz und legte eine Mappe auf den Tisch.

»Ich möchte, dass Sie sich das ansehen.«

Behütuns warf einen Blick auf die Mappe, fasste sie nicht an. »Älteres Semester, oder?«

Der Chef nickte. »Anfang 1980er-Jahre.«

Es war eine jener Mappen, die aus einem gefalteten, biegsamen Karton bestanden und an den Ecken von einem Gummi zusammengehalten wurden.

»Ein Vermisstenfall?« Das entnahm Behütuns der Beschriftung des Deckels, fast wie gemalt mit einer sauberen Handschrift, wie man sie heute nirgends mehr fand. Er nahm die Mappe nicht in die Hand.

»Von 1982.«

Der Kommissar legte den Kopf leicht schief und sah seinen Chef an. »1982?«

Der nickte.

»Was geht uns das an?« Er wusste, dass die Personenfahndung bei Vermisstenfällen nach 30 Jahren abgebrochen und die Vorgänge zu den Akten gelegt werden. Zu den Aktenvernichtern. »Der Fall ist über 35 Jahre her.«

Der Chef schüttelte den Kopf. »Die Fälle.«

»Wie, *die Fälle*?«

»Die Fälle. Es sind zwei.«

»Zwei Fälle?«

Er nickte. »Zwei Personen, also zwei Fälle.«

»Und?«

»Ich möchte, dass Sie sich darum kümmern.«

Behütuns machte eine abwehrende Geste und schüttelte den Kopf. »Keine Zeit. Mein Schreibtisch ist übervoll, und das wissen Sie.«

Der Chef wiederholte nur seinen letzten Satz, und Behütuns wusste, dass er keine Chance hatte. Ober sticht Unter, beim Schafkopf wie im richtigen Leben. »Ich möchte, dass Sie sich das ansehen.«

»Was soll das bringen, nach über 35 Jahren?«

»Die Personen sind aufgetaucht.«

»Wie ...?«

»Wie ich gesagt habe: Die vermissten Personen sind wieder aufgetaucht. Im wahrsten Sinn des Wortes.«

»Lebendig?«

»Tot.«

»Wann?«

»Gestern Vormittag.«

»Wo?«

»Bei Erlangen. Steht alles in der Mappe.«

»Muss ich da jetzt hin?«

»Nein, das haben die Kollegen schon gemacht.«

»Können die dann nicht weiter...?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Sie kümmern sich darum?« Sein Chef stand auf und ging zur Tür, nickte noch einmal fragend. Behütuns antwortete schnaufend mit einer hilflosen Geste. Dann war er wieder allein. Die Mappe lag auf dem Tisch, und er schaute zum Fenster hinaus. Das Ü-Geschrei unten war verstummt.

Auf dem Fenstersims landete eine dicke Stadttaube. Instinktiv griff sich der Kommissar ein zusammengeknülltes Blatt aus dem Papierkorb und warf es gegen die Scheibe. Flügelklatschend und mit einem empörten »Gurrr« schreckte der Vogel auf und flüchtete. Er würde wiederkommen, das war dem Kommissar klar, nicht sofort, aber irgendwann später. Tauben sind nicht dumm, aber penetrant.

»Aufgetaucht«, grunzte Behütuns, »und das auf meinem Schreibtisch. Und warum?«

Er sah sich im Büro um. Keiner da. Wie auch, es war Sonntag. Kein Dick, kein P. A., keine Frau Klaus. Er, ganz allein. Weil er es daheim nicht ausgehalten hatte.

»Nur weil ich Depp reingekommen bin.«

Warum eigentlich war der Chef am Sonntag da? Hatte der Ärger zu Hause oder war ihm das Wasser abgestellt worden oder der Strom? Der hat wohl nichts Besseres zu tun, dachte er sich. Die Taube landete wieder auf dem Fensterbrett. Behütuns schlug mit der flachen Hand gegen die Scheibe. Einen Moment schien es, als falle der dicke Vogel vor Schreck hinunter, dann gurrte das Vieh vorwurfsvoll und klatschte sich mit den Flügeln empört davon.

»Warum bin ich nicht gleich in die Fränkische gefahren?!«, murmelte er vor sich hin. Er verließ den Raum, ohne die Mappe auch nur angefasst zu haben. Das hatte Zeit bis Montag. Eine Akte von vor über 35 Jahren? Was konnte daran so wichtig sein?

Behütuns schlug die Tür hinter sich zu. Aufgetaucht? Er tauchte jetzt erst einmal ab. 13 Uhr, noch Zeit genug für eine Fahrt hinaus in die Fränkische Schweiz. Das Beste, das man an einem Sonntagnachmittag tun konnte.

Einen Teufel würde er tun, sich am Sonntagmittag in einen 35 Jahre alten Vermisstenfall einzuarbeiten. Nur weil sein Chef es sonntags daheim nicht aushielt. Warum kümmerten sich die Erlanger Kollegen eigentlich nicht darum? Egal, er würde es morgen erfahren. Die Sache hatte jetzt 35 Jahre lang Zeit gehabt, da käme es auf den einen Tag auch nicht mehr an. Kommissar Behütuns stieg hinunter in die Tiefgarage, startete seinen Wagen und fuhr hinaus. Ließ sich treiben. Fuhr aus der Stadt und einfach so herum, wohin es ihn gerade verschlug. Er brauchte das jetzt, so wie Hunderte andere anscheinend auch. Stoßstange an Stoßstange wälzte sich die Kolonne durchs Wiesenttal, irgendwo Kaffee und Kuchen entgegen. Oder bewegte sich, bereits schäufelbeladen, verdauungsbedingt entsprechend träge. Motorradfahrer heulten in Horden vorbei, forderten das Schicksal heraus und schienen ihren Spaß dabei zu haben. Andere mussten sie ja dann von der Straße kratzen, nicht sie selbst. Die Sauerei mutete man immer den anderen zu.

Behütuns wich auf die kleineren, weniger befahrenen Straßen aus, bog ab in unbekannteres Terrain. Hielt nach einem Wirtshaus Ausschau. In die Fränkische fahren, ohne irgendwo ein Bier zu sich zu nehmen, war unvorstellbar. Und ohne irgendwo etwas zu essen, erst recht, ganz egal, ob man Hunger hatte, und ganz egal, wie es einem ging. In Engelhardsberg sah er schließlich ein paar Tische an der Straße stehen. Kein Wirtshaus, eher so etwas wie ein Kiosk. Aber: Dort saß noch niemand. Hier würde er seine Ruhe haben. Der Kommissar parkte seinen Wagen und nahm an einem

der Tische Platz. Das Innere des Kiosks war mit ausgestopften Vögeln dekoriert, in einem Käfig krächzte ein Papagei. Der Kioskbetreiber saß vor einer Flasche Bier und kümmernte sich um nichts. Wahrscheinlich saß er schon seit seinem Frühschoppen und trank sich den Tag schön. Er musste dabei schon weiter fortgeschritten sein, denn er wirkte kaum unzufrieden. Lediglich ein schmales Nicken zur Begrüßung, kein Laut sonst, keine Frage, ob Behütuns etwas wolle und was. Man hatte viel Zeit und wenig Lust, sich diese mit Arbeit zu versauen. Der Papagei turnte mit Krallen und Schnabel rastlos an den Gitterstäben in seinem Käfig umher. Eine Frau schaute ums Eck, nickte Behütuns zu.

»Bier?«

»Ein Dunkles.«

Sie brachte es, stellte die Flasche samt Krug auf den Tisch und machte sie auf.

»So. Aufmachn derfis, ohber eischengn derfis ned.«

Behütuns sah sie fragend an. »Ach so?«

»Ja wissen S', walli ka Schankerlaubnis hob.« Sie blieb noch einen Moment unschlüssig stehen, fragte, ob das dann alles sei, und trollte sich: »Wenn niggs mehr is, geh i eds nauf und ziehch mei dreggerde Woar aus.« Manchmal gestatten ganz einfache Sätze tiefe Einblicke in das Leben anderer Menschen.

Eine Zeit lang war es so, wie er es sich wünschte: ganz einfach ruhig. Niemand da, der quasselte. Niemand, der ihn mit einem 35 Jahre alten Fall belästigte. Kaum zehn Minuten später aber war es mit der Ruhe vorbei, ein Trupp Wanderer fiel ein und besetzte zwei Tische. Einer der Männer, der sich als besonders lebenslustig und humorbegabt hervortat, schaute sich im Kiosk um, besah sich die vielen ausgestopften Vögel und machte dazu überflüssige

Piepgeräusche. Schließlich trat er an den Papageienkäfig, musterte den bunten Vogel und presste ihm dann mit gequetschter Stimme ein »Hallo« entgegen.

Der Papagei turnte unbeeindruckt weiter durch seine Gestängewelt.

»Ha–llo!«

Und noch einmal. Seine Mitwanderer und -wanderinnen lachten schon ob des gelungenen Späßes. Der Papagei aber reagierte nur hektisch und flatterte in seinem Käfig umher.

»Ha–llo!«

»Ha–ll–lo!«

Der Wirt sah sich das von seinem Tisch aus eine Weile an und trank sein Bier. Irgendwann aber wurde es ihm wohl zu bunt, denn er sagte wie zu sich selbst, aber wohltemperiert so, dass es alle hören mussten: »Doh song di Leud immer ›Hallo‹ zu den Viehch und hörn ned auf. Is doch ka Wunder, dass der doh verrüggd werd.«

Ab da hörte man kein »Hallo« mehr, lästig lustig aber blieb die Truppe trotzdem. Behütuns zahlte und fuhr weiter. Sah bei der Kuchenmühle vorbei, aber hier war es ihm zu voll. Also wendete er und drehte weiter seine Schleifen übers Land und durch die Täler. In Muggendorf am Bahnhof der Museumsbahn schließlich stellte er gegen fünf seinen Wagen ab. Er hatte Hunger. Auf seinem Fußweg hinüber ins Dorf musste er nicht lange suchen, um ein Wirtshaus zu finden, das ihm behagte: die *Sonne* mit ausgebleichenen, alten Sonnenschirmen, von denen nicht ein einziger ausgeklappt war. Kein Mensch auf der Terrasse. Er stieg die Handvoll Stufen zur Eingangstür empor und trat ein. Das Wirtshaus – vorne ein Vorraum mit drei Tischen, Tresen und Eingang zur Küche, dahinter die große Stube – ebenfalls komplett leer, kein einziger Gast, aber so,

wie es Behütuns unmittelbar ansprach: alter Rauch- und ein wenig Muffelgeruch, in die Jahre gekommene Farben, dunkles Holz, zerschlossene Kissen, spärlich verteilt auf die Holzstühle, vertrocknete Blumen auf Fenstersimsen und vereinzelt auf den massiven Ahorntischen sowie vergilbte Vorhänge. Es war alles in bester Ordnung.

Nachdem er erst hinten in den großen Gastraum gesehen hatte, steuerte er auf einen der beiden Tische im Vorraum zu und wollte sich setzen, doch insistierte umgehend der Wirt: »Wollnsersi ned nach hindn seddsn?«, deutete er hinüber in die große Stube.

»Nein, ich tät' schon lieber hier vorn sitzen«, entschied Behütuns und zeigte auf einen der Tische im Vorraum. »Oder ist das der Stammtisch?« Er konnte aber nirgendwo ein entsprechendes Schild entdecken.

»Nah.«

Also sprach doch erst einmal nichts dagegen, dass er dort Platz nahm. Doch da insistierte der Wirt erneut: »Nah, vil-leichd ned grohd an den Disch, sondern ehrer an denn.«

Behütuns sah den Wirt fragend an.

»Wall, wissen S', da kommt nocherd ahner, der hoggd immer doh.«

»Der kann sich ja dann zu mir setzen«, schlug Behütuns vor.

Der Wirt lachte. »Nah-nah, des machd der ned. Wissen S', des is so ahner, der kummd immer bloß auf a Seidla, alle Ohmd.« Damit war das Thema umfassend geklärt. Behütuns bestellte Bratwürste und bekam sein Bier, trank und schwieg. Auch der Wirt sagte nichts. Aus der Küche drangen Brutzelgeräusche. Als er sein Bier halb getrunken hatte, öffnete sich die Tür, und vier Touristen kamen herein. Grüßten und setzten sich sofort an den Ecktisch, den Tabutisch.

**1982** Zwei junge Männer brechen nachts mit ihrem VW Käfer auf, Ziel unbekannt. Danach sind sie verschwunden. Spurlos.

**2017** findet man in einem See in Franken das Wrack eines alten Autos. Der VW. Darin: menschliche Überreste. Was ist damals passiert? Ein Unfall? Selbstmord? Mord? Stecken Drogen dahinter, Familiäres, gar die RAF? Die Suche führt die Nürnberger Ermittler um Kommissar Friedo Behütuns bis nach Sizilien – und wieder zurück auf den Grund des Sees ...

ars vivendi  
**Krimi** 

ISBN 978-3-86913-909-8



9 783869 139098

€ 15,00 (D)  
€ 15,90 (A)

[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)